

UNSERE HÜTTE

WERKSZEITUNG FÜR DIE
AUGUST THYSSSEN-HÜTTE HAMBORN
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIENGESellschaft

Das Sparproblem

I.

Bei einer Betrachtung der Sparmöglichkeiten bei der Haushalts- und Finanzgebarung der öffentlichen Körperschaften hat man davon auszugehen, daß die öffentlichen Körperschaften umgekehrt verfahren, wie ein guter Hausvater. Der gute Hausvater überlegt bei Beginn des Wirtschaftsjahres, auf welche Einnahmen er rechnen kann. Danach bemißt er seine Ausgaben. Die öffentlichen Körperschaften verfahren dagegen derart, daß sie zunächst die Ausgaben bewilligen, die im bevorstehenden Wirtschaftsjahr gemacht werden sollen, wobei Kompromisse zwischen den Parteien und

Gruppen noch manche Ausgabeerhöhungen zeitigen. Dann überlegen sie — ein eigentliches Einnahmewilligungsrecht findet bei dem Akte der Festsetzung des Haushaltsplans nicht statt —, wie weit die dem Gemeinwesen nach Maßgabe der bestehenden Gesetze, Bestimmungen und Verträge zustehenden Einnahmen die bewilligten Ausgaben decken können. Tun sie das nicht, so prüfen sie, ob neue Einnahmegesetze, nach denen neue Steuern oder erhöhte Steuern zu zahlen sind, zu beschließen oder ob Anleihen aufzunehmen sind. Letzteres hat eine Grenze in der Frage, wie weit Geldgeber auf dem Markte des Inlandes oder auch des Auslandes zu finden sind.

Nach der Bismarckschen Verfassung hatte das Reich vor dem Kriege nur auf wenigen Gebieten die Gesamtheit der staatlichen Verrichtungen wahrzunehmen. In der Hauptsache waren das die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, wobei allerdings den Staatsoberhäuptern der Bundesstaaten das Recht des selbständigen diplomatischen Verkehrs verblieben war, die Verwaltung der Marine und die Schutzgebietsverwaltung. Hinsichtlich der bewaffneten Macht zu Lande stand den Oberhäuptern der Bundesstaaten die Contingentsherrlichkeit zu, die Kommandogewalt und die Verwaltung in sich schließend. Das Reich stellte ihnen lediglich durch die Vermittlung des Preußischen Kriegsministeriums die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung. Im übrigen besaß das Reich nur Zentralbehörden, die in Reichsangelegenheiten die Richtung geben und die Aufsicht führen sollten. Ihnen unterstanden nur vereinzelte reichseigene Behörden. In der Hauptsache oblag die

örtliche Verwaltung der Reichsangelegenheiten den Bundesstaaten. Die lediglich zentralen Aufgaben wurden wahrgenommen von dem Reichsschatzamt, dem Reichsamt des Innern, dem Reichsjustizamt und dem Reichspostamt. Die durch diesen eigenartigen Aufbau bedingten Ausgaben des Reichs sind von 692 Millionen Mark im Jahre 1879 auf 3521 Millionen Mark im Jahre 1913 gewachsen. Zur Deckung der Ausgaben konnte das Reich auf direkte Steuern nicht zurückgreifen. Nach einem Dogma, das allerdings in der Verfassung seinen Boden fand und gegen welches Bismarck im Bundesrat vergeblich Sturm gelaufen ist, beanspruchten die Regierungen der Bundesstaaten alle direkten Steuern als eigene Finanzquellen. Dem Reich standen nur die Zölle und eine immer bunter werdende Reihe von indirekten Steuern zur Verfügung, letztere außerdem noch unter finanziellen Klauseln.

Reichten diese Einnahmequellen nicht aus, so sollten zur Deckung laufender Ausgaben des Reichs von den Bundesstaaten sogenannte Matrikularbeiträge erhoben werden, welche allerdings die Eigentümlichkeit hatten, daß sie leichter auszuschreiben als einzuziehen waren. Die den Bundesstaaten im Rahmen der ihnen verbliebenen Souveränität obliegenden Ausgaben wurden, soweit sie laufende waren, durch selbständige und immer stärkere Ausschöpfung der direkten Steuerquellen gedeckt. Ebenso beschafften die Gemeinden und Gemeindeverbände sich die Mittel für die Ausführung der kommunalen Selbstverwaltung in der Hauptsache durch die selbständige Erhebung von Gemeindesteuern oder von Zuschlägen zu den bundesstaatlichen direkten Steuern.

Die Weimarer Verfassung hat zwar an

dem bundesstaatlichen Aufbau des Reichs festgehalten, aber das Verhältnis zwischen Reich und Ländern weitreichend auf neue Grundlagen gestellt. Gewisse Zweige der Hoheitsverwaltung, insbesondere die auswärtige Vertretung, Kommando und Verwaltung der Wehrmacht zu Lande und zu Wasser sowie die großen Betriebsverwaltungen, Eisenbahnen, Post, Wasserstraßen, sind ausschließlich dem Reiche vorbehalten. Die nachfolgende Gesetzgebung hat sodann eine bis in die Lokalinstantz ausgebaute reichseigene Finanzverwaltung geschaffen und ihr die Ausbeutung auch fast aller direkten Steuerquellen übertragen, den Ländern und Gemeinden nur die selbständige Erhebung gewisser Realsteuern überlassend. Die Inanspruchnahme fast aller Steuerquellen durch die Finanzbehörden des Reiches hat es mit sich gebracht, daß das Reich jetzt — im Gegensatz zu dem früheren System der Erhebung der Matrikularbeiträge —



Sonntagsbesuch auf dem Rheinbagger

Aufnahme von Ing. W. Nieland, Mechan. Werkstatt I

Ländern und Gemeinden im Wege der Dotation Mittel zur Bestreitung ihrer eigenen Ausgaben zur Verfügung stellen muß. Dadurch sind die hin- und herwogenden Streitfragen des sogenannten Finanzausgleichs bedingt. Einen Finanzausgleich gibt es auch in anderen Staaten, z. B. in England und Frankreich, wo der Staat die Gemeinden in bestimmtem Umfange dotiert. Aber die Dotierung beruht dort auf alter Tradition, auf welche die Entwicklung der Verhältnisse in der Nachkriegszeit nur geringen Einfluß gewonnen hat. Bei der durch den Umsturz und die neue Staatsform beeinflussten Entwicklung des Finanzausgleichs in Deutschland besteht natürlich auf Seiten der Länder und Gemeinden die Neigung, den eigenen Ausgabebedarf zu Lasten des Reiches recht hoch erscheinen zu lassen. Außerdem findet die Dotierung von Ländern und Gemeinden nach der geltenden Finanzausgleichsgegesetzgebung nicht in bestimmten Summen, sondern in Hundertsätzen der Reichssteuereinnahmen statt. Wenn, wie bisher regelmäßig geschehen, die Steuer-Einnahmen des Reiches die Soll-Einnahmen übersteigen, entsteht für Länder und Gemeinden ein natürlicher Anreiz, ihre Ausgaben noch entsprechend zu steigern, schon um einer Herabsetzung des Hundertsatzes vorzubeugen. Der Leidtragende ist letztes Endes der Steuerzahler. Es steht wohl außer Frage, daß in den Ländern und Gemeinden manche Ausgabe nicht bewilligt würde, wenn die Vertretung der Steuerzahler von Fall zu Fall die Erhebung entsprechender Steuern beschließen müßte.

Der Reichshaushaltsplan für 1928/29 sieht Ausgaben in Höhe von rund 9½ Milliarden RM. vor, von denen rund ½ Milliarde einmalige Ausgaben sind. Die nicht aus Dotationen des Reiches zu deckenden Ausgaben der öffentlichen Hand in den Ländern und Gemeinden sind in ihrer Gesamtheit für 1928/29 reichsstatistisch noch nicht erfasst.

Die auf privatrechtlichem Titel beruhenden Einnahmen des Reiches sind verhältnismäßig gering. Die Reichsbahngesellschaft, die durch den Dawesplan mit Abgaben an den Reparationsagenten belastet ist, welche sich einschließlich der abzuführenden Beförderungsteuer auf jährlich annähernd 1 Milliarde RM. belaufen, kann nur auf die in der Hand des Reiches befindlichen Vorzugsaktien, keinesfalls aber auf die Stammaktien Dividenden zahlen. Die Postverwaltung soll einschließlich der Reichsdruckerei etwas über 100 Mill. RM. an das Reich abführen. Die industriellen Betriebe, an denen das Reich durch die „Vag“ beteiligt ist, in der Hauptsache frühere Werkstätten für Kriegsmaterial, mögen 70 bis 80 Mill. RM. abwerfen. Hinzu kommt ein wechselnder Gewinn aus der Prägung von Scheidemünzen. Das Reich ist also in der Hauptsache auf die Einnahmen aus Steuern, Zöllen und Abgaben angewiesen, die planmäßig 8740 Mill. RM. bringen sollen. Aus den Steuereinnahmen dotiert aber das Reich die Länder und Gemeinden mit prozentualen Anteilen, die mit 3218 Mill. RM. veranschlagt sind. Es bleiben ihm also abzüglich der Erhebungskosten von annähernd ½ Milliarde RM. nur etwas über 5 Milliarden RM. und zuzüglich der privatwirtschaftlichen Einnahmen rund 5,4 Milliarden RM., aus denen die gesamten eigenen Ausgaben des Reiches zu decken sind. Die Länder und Gemeinden verfügen über erheblich reichlichere privatwirtschaftliche Einnahmen aus Bergbau und industriellen Unternehmungen, die neuerdings unter der Form handelsrechtlicher Gesellschaften betrieben werden, aus Forsten, Domänen und öffentlichen Anstalten. Außerdem erheben Länder und Gemeinden auf Grund autonomer Satzungen selbständig gewisse Realsteuern und ähnliche Abgaben, deren Ertrag auf rund 1 Milliarde RM. geschätzt wird. Schon letzterer Ansatz zeigt, wie stark sie sich in der Hauptsache auf die Dotation des Reiches angewiesen sehen.

Die Ausgaben des Reiches werden beherrscht von den Folgeerscheinungen des verlorenen Krieges. Zwar sind die Kosten der eigenen Kriegsführung, welche die Reichsregierung fast ganz auf Kredit in Form der fundierten und schwebenden Schuld in einer Gesamthöhe von schätzungsweise 150 Milliarden RM. genommen hatte, im Wege der Inflation gestrichen worden. Geblieben ist nur das Ablösungsverprechen der fundierten Schulden, dessen Einlösung im Haushaltsplan weniger als 400 Mill. RM. erfordert. An diesem Versprechen darf natürlich auch in Zukunft nicht gerüttelt werden. Eine andere Nachwirkung der eigenen Kriegsführung sind die Pensionen und Renten, die einschließlich der verhältnismäßig unbedeutenden Zivilpensionen den Haushaltsplan mit mehr als 1½ Milliarden RM. belasten, obwohl die mit der Erhöhung der Beamtenbesoldungen verbunden gewesene Pensionsaufbesserung vor den höheren Pensionen haltgemacht hat. Auch an den Pensionen darf die Reichsregierung nicht rühren, wenn sie nicht für alle Zeiten auf eine Einsetzung der Wehrkraft verzichten will. Einen sehr erheblichen Ausgabeposten bilden im Haushaltsplane die vom Reich an die Siegerstaaten abzuführenden Reparationsbeträge. Die nach dem Dawesplane an den Reparationsagenten zu zahlende Reparationssumme beläuft sich nunmehr bekanntlich auf jährlich 2½ Milliarden RM. Davon ist, wie bereits bemerkt, rund 1 Milliarde RM. von der Reichsbahn-



Achtung! Radfahren verboten

Die Feuerwehr Anweisung hat —
Das laß dir sein gesagt —
Wer auf der Hütte fährt per Rad,
Zur Meldung wird gebracht.
Dann denk nur nicht an Strafauf-

schub,
Auch nicht an Mildewallen,
Die Strafe wird mit einem Auf
Vom Lohn dir abgehalten.

Die Feuerwehr übt mancherlei
Dienst auf der Hütte aus,
Sie ist zugleich auch Polizei,
Mein lieber Stanislaus.
Du hast beim Arbeitsantritt hier
'Ne Arbeitsordnung erhalten
Nun sieh mal nach, in dem Papier
Steht nichts von Mildewallen.

Unwissenheit schützt dich auch nicht,
Die kommt hier nicht in Frage,
Das ist doch 'ne bekannte G'schicht,
Schon viele Jahr und Tage:
„Daß innerhalb der Hütte ist
Verboden das Radfahren!“
Und wenn man dich dabei
erwischt,
Dann hilfst dir kein Gebaren.

Ein jeder Mensch im Leben hat
Mal eine schwache Stunde,
Der eine früh, der andre spät,
So heißt's im Volkemunde.
Der Nachvogel am flügsten tät,
Spürt er die Stund', die schwache,
Er legte schleunigst sich ins Bett.
— So, Ackermann, nun lache! —

Ein Nachvogel

gesellschaft aufzubringen. 300 Mill. RM. jährlich sind von dem über die eigentlichen Industriellen hinausgehenden Kreise abzuführen, dem die Verzinsung und Tilgung der Industrieobligationen obliegt. Zu Lasten der Reichskasse bleibt hiernach vom Beginn des nächsten Reparationsjahres am 1. September 1928 ab eine jährliche Summe von 1250 Mill. RM., von der in dem laufenden Haushaltsplan rund 1 Milliarde RM. eingelegt ist. Es ist menschlich und natürlich, daß deutscherseits versucht wird, an diesen Zahlungen, die nicht den eigenen Volksgenossen, sondern Fremden, und zwar ehemaligen Feinden, zugute kommen, zu sparen. Die Gläubigerstaaten haben indes verlauten lassen, daß sie eine Revision des Dawesplanes mit dem Ziele einer Ermäßigung der Reparationssummen nur in Erwägung ziehen könnten, wenn die Vereinigten Staaten ihnen ihre Schulden erließen. Die Vereinigten Staaten haben diese Zumutung rundweg abgelehnt. Sie wollen ihre Steuerzahler weder mit den Lasten beladen, die nach ihrer Ansicht Deutschland infolge des verlorenen Krieges obliegen, noch mit denjenigen, die den durch die Friedensverträge geschaffenen neuen Staaten infolge der Gewinnung und Begründung staatlicher Selbstständigkeit erwachsen. Mit einer Verringerung der Daweslasten ist daher einstweilen nicht zu rechnen. Nicht angreifbar ist ferner ein im Haushaltsplan unter der Bezeichnung innere Kriegslasten vorgesehener Ausgabeposten zur Entschädigung der infolge des Krieges enteigneten Auslands- und Kolonialdeutschen in Höhe von 201 Mill. RM. Schließlich findet sich im Haushaltsplane noch ein Posten für soziale Ausgaben in Höhe von rund 560 Mill. RM., der nach der neuzeitlichen Auffassung der staatlichen Aufgaben eine Verringerung nicht gestattet. Es sind hiernach lediglich der dem Reich für die Zwecke der eigentlichen Reichsverwaltung (einschließlich der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, der Heeres- und Marine-Angelegenheiten und der Gerichte des Reiches) zur Verfügung stehende Betrag von rund 1,1 bis 1,2 Milliarden RM. und der vom Reich an die Länder und Gemeinden in Form der prozentualen Steuerüberweisungen gehende Betrag von planmäßig rund 3,2 Milliarden RM., an denen überhaupt gespart werden kann. Eine Einsparung von nur 20 bis 25% dieser gewaltigen Summen würde aber bereits den Reichsfinanzen und damit den Steuerzahlern erhebliche Erleichterungen bringen. Hbr.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

XI

Wer von uns Raucher ist, soll sich seinem geliebten Laster in seiner Mußzeit mit Vergnügen hingeben; kein Vernünftiger wird das harmlose Vergnügen jemandem schmälern wollen. Aber bei der Arbeit, auch selbst dort, wo es ausnahmsweise erlaubt ist, sollte sich jeder des brennenden Rauchtrauts enthalten, bei dem im Hintergrunde nicht selten bei unachtsamem Umgehen mit ihm die Feuersgefahr lauert. Was für uns Arbeiter gilt, gilt natürlich auch für unsere Werksdirektoren, Ingenieure, Meister und alle anderen Werksbeamten. Auf einem Werk darf allenfalls der Schornstein leicht rauchen!

Die Bedeutung der Alkalien in der Milch

Von Dr. F. E. Nottbohm, Hygienisches Staatsinstitut Hamburg

Die Milchpropaganda stützt sich bei ihren Hinweisen auf die Bedeutung der Milch für die menschliche Ernährung berechtigterweise in erster Linie auf den hohen Gehalt der Milch an Eiweißstoffen und an Kohlehydraten. Erst neuerdings werden nicht selten auch die Mineralbestandteile als wertvolle Ergänzung für die organischen Nährstoffe hervorgehoben. Leider geschieht dies fast ausschließlich unter Berücksichtigung ihrer Beteiligung am Aufbau des Knochengerüsts und bleibt deshalb auf die hierfür in erster Linie in Betracht kommenden Substanzen, den Kalk und die Phosphorsäure, beschränkt. Man hat ausgerechnet, daß eine Milchkuh bei einer Tagesleistung von 10 Liter Milch täglich etwa 75 Gramm Kalk und 50 Gramm Phosphorsäure aufnehmen muß, für deren Zuführung der Landwirt Sorge zu tragen hat, wenn er nicht Raubbau an seinem Milchvieh treiben will.

Wie mag es kommen, daß die Alkalien bisher so stiefmütterlich behandelt und kaum der Erwähnung wert gehalten worden sind? Eine Nichtachtung wäre schon eher zu verstehen, wenn diese Bestandteile der Menge nach für die Milchschäse bedeutungslos wären. Das ist aber durchaus nicht der Fall, denn der Gehalt an Kali allein liegt mit etwa 24 Prozent zwischen demjenigen an Kalk (etwa 21 Prozent) und Phosphorsäure (etwa 25 Prozent). Rechnet man noch nahezu 4 Prozent Natron hinzu, so nehmen die Alkalien in ihrer Gesamtheit sogar den ersten Platz unter den Aschenbestandteilen der Milch ein. Daß ihnen trotzdem bisher so wenig Beachtung geschenkt worden ist, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß ihre Bestimmung nicht zu den alltäglichen Handhabungen des Chemikers gehört, weil sie zum mindesten einige Übung erfordert. So ist es wohl zu erklären, daß bis vor kurzem nur verschwindend wenig quantitative Alkalibestimmungen in Milchschäsen vorlagen. Jedenfalls reichten sie nicht aus, um über den Einfluß der verschiedenen Laktationsstadien auf die Menge der einzelnen Alkalien ein annähernd richtiges Bild zu liefern und damit einen tieferen Einblick in die Sekretionsverhältnisse eines gesunden Euters zu gewinnen. Diese Lücke war um so empfindlicher, als schon früher erkannt war, daß bei Eutererkrankungen und künstlichem Aufstauen der Milch zum Zwecke des Trockenstellens der Tiere eine Verschiebung zuungunsten des sonst stark überwiegenden Kaligehaltes eintritt. Nach den neuesten Feststellungen ist das Mengenverhältnis der Alkalien etwa folgendes:

Natron in 100 ccm Milch etwa 27 mg,

Kali in 100 ccm Milch etwa 181 mg.

Daraus ergibt sich, daß der Kaligehalt den Natrongehalt ganz erheblich übertrifft. Dem Kali muß also für den Aufbau des jugendlichen Organismus

eine ganz besondere Bedeutung zukommen, jedenfalls eine Bedeutung, die längst nicht genügend gewürdigt wird. Es ist bekannt, daß das Kali sich vorherrschend in den Zellen findet, das Natron dagegen in den Körperflüssigkeiten, d. h. auf das Blut übertragen, daß die Blutkörperchen reich an Kali sind, das Plasma dagegen vorwiegend Natron enthält. Die Milch muß für den Säugling einzig und allein die Gewebsbildung übernehmen. Mit dieser Aufgabe ist das eigenartige Verhältnis der Alkalien zueinander hinreichend erklärt.

Für den pflanzlichen Organismus sind die Natronsalze meist entbehrlich. Daher kommt es, daß Tiere, die vorwiegend auf pflanzliche Nahrung angewiesen sind, ihren physiologischen Bedarf an Natron nicht voll befriedigen können und starkes Begehren nach Kochsalz zeigen, während Fleischfresser mit ihrer Nahrung hinreichend Chlornatrium zu sich nehmen. Bekannt ist, daß die Kartoffel eine ausschließliche Kalipflanze ist, deren Genuß Kochsalzhunger auslöst, während Reis zu den kaliärmsten Gewächsen gehört und reisessende Völkerschaften Salz kaum entbehren. Schon aus diesem Grunde bilden Milch und Reis eine sehr glückliche Ergänzung in bezug auf den Ausgleich der Alkalien. Beim Natron liegt das Schwerkraft seines Wertes aber allem Anscheine nach nicht in seiner Bedeutung als Aufbaustoff des menschlichen Körpers, sondern in seiner Eigenschaft, in Form von Chlornatrium das physiologische Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Die Erhaltung des osmotischen Druckes ist die Vorbedingung für eine einwandfreie Zellfunktion. Treten an irgendeiner Stelle Störungen ein, die zu einer Herabsetzung des osmotischen Druckes führen, so wird in der Hauptsache durch das Chlornatrium des Blutplasmas ein Ausgleich vorgenommen. Gerade dieser Vorgang ist in letzter Zeit bei der Milch eingehender studiert worden. Dabei hat sich gezeigt, daß stets, wenn sich eine stärkere Beteiligung des Blutplasmas an der Milchbildung durch Erhöhung des Chlor- und Natriumgehaltes nachweisen läßt, ein Ausfall an Milchzucker und andere Erscheinungen mit Sicherheit erkennen ließen, daß die Milchsekretion fehlerhaft war. Derartige Störungen können sogar soweit gehen, daß nicht mehr das Kali in der Milchschäse überwiegt, sondern das Natrium und daß die Alkalizahl, das ist der Quotient $\frac{K_2O}{Na_2O}$, nur noch einen geringen Bruchteil darstellt. Mit dem Eindringen in diese Vorgänge haben sich auch sehr bald die nötigen Handhaben ergeben, um solche fehlerhaften Zustände bei der Milchbildung schnell und sicher in der Milch selbst zu erkennen.

Die amtliche Lebensmittelkontrolle, die sich die Überwachung der Milchversorgung ganz besonders angelegen sein läßt, hat sich diese Verschiebung der Alkalien bei Störungen des osmotischen Druckes zunutze gemacht.

Feierschichten

Einst füllte frohes Leben diese Eisenhallen,
Doch aus dem Lachen wurde ein gebroch'nes Lachen.

Still träumt der Kran an eisernem Gestänge,
Und aus dem Rachen dunkler Ofenenge —
Wie Fäulnis riecht's!

Ersticht die Glut, des Lebens Puls gedroffelt,
Wo aus des Ofens Mündung rote Glut

geflossen,
Die zischend, sprühend sich zu Tal ergoß,
Ein Eisenkeil den Riesenmund verschloß.

Wie lange noch? So fragen müde Hirne.
Der Weise selbst, er zieht kraus die Stirne.
Die Zeit, sie streitet über's „Wann“.
Wann fällt das Lösungswort:

„Nun dran!“

P. Paech

Bleib nüchtern, und du bleibst sicher!

Fiasco

oder: Eine Probefahrt mit Hindernissen



Es war im Frühjahr 1921, als ich bei einem berühmten autonomen Zivil-Ingenieur in einem Städtchen der ehemals k. k. österreichisch-ungarischen Monarchie als Praktikant in Stellung war. Mein Chef war meist auf Reisen und hatte bei der herrschenden Wohnungsnot kein eigenes Büro. Sporadisch tauchte er auf, fütterte mich mit neuer Arbeit und fuhr wieder von dannen. Mit meinem Rechenchieber bewaffnet, verfügte ich mich dann meist in eines der vielen Kaffeehäuser, wo ich bei einer Schale Schwarzem und unendlichen Gläsern Wasser nebst Zigaretten mein Pensum erledigte. Ein großer Vorteil ist dabei, daß sich Nebenrechnungen von Marmortischen sehr schön mit dem nassen Finger ausradieren lassen.

Eines schönen Tages erhielt ich den Auftrag, eine aus dem Feld stammende Benzindraisine zur Ablieferung in einen Balkanstaat in Schutz zu bringen. In der Reparaturwerkstatt, einer alten Militärbaracke, fand ich im hintersten Winkel einen Trümmerhaufen verrosteter Eisenteile, die ich zur Not als das fragliche Objekt ansprechen konnte. Dem Werkstätteninhaber erklärte ich mit allem mir zu Gebote stehendem Nachdruck, daß die Maschine in 14 Tagen völlig gebrauchsfertig sein mußte. Düstere Blicke überzeugten mich, daß anscheinend die Heizer in Streik getreten waren, die Monteure aber hielten es mit dem alten Spruch für Arbeitsbeginn- und ende: „Seppel, tu stad, mir dapadens no leicht“ — und: „Seppel, tu stad, mir dapadens doch nimmer!“

Meine unfreiwillige Muße benutzte ich dazu, um mich über Wirkungsweise und Bestandteile der Benzinmotore im allgemeinen zu informieren. Schließlich riß mir die Geduld; dem Geschäftsinhaber wurde ich so bayerisch grob, daß er sich bei meinem Chef beschwerte, und den Mechanikern versprach ich goldene Berge in Form von Zigaretten. Und siehe, als ich das nächste Mal hinkam, stand bereits ein Mann mit Schraubenschlüsseln in drei Meter Entfernung. Aber schließlich wird auch die langweiligste Arbeit gemacht und eines schönen Tages wurde die Fertigstellung gemeldet. Die Draisine — der Name

ist französisiert und stammt eigentlich von Freiherr von Drais aus Mannheim, dem Erfinder des ersten Fahrrades, bzw. der damaligen Laufmaschine — war für Schmalspur gebaut und hatte in der Mitte einen Teller. Der mit einer Handschnecke das Fahrgestell zum Wenden anhub. Als Antrieb diente ein 20-PS-Praga-Vier-Zylinder. Mit meinen neuerworbenen Kenntnissen prüfte ich Ventile, Zündkerzen und Magnet und kam mir dabei recht sachverständig vor. Schließlich wurde der Motor angeworfen und lief bildschön. Voll Freude eilte ich zu meinem Chef und teilte ihm den Erfolg mit. Dann ging es zur Direktion einer von der Stadt ausgehenden Lokalbahn, wo es nach großen Schwierigkeiten gelang, die Strecke für eine Probefahrt freizubekommen. Nach Feierabend traf ich meinen Brotherrn in der Garage, wo wir nochmals eine Prüfung vornehmen wollten. Siegesicher gehe ich an die Kurbel zum Anwerfen — und schon liege ich im nächsten Eck nach dem Motto:

„Willst du nicht Sterne tanzen sehen, darfst du mit starrem Arm nicht drehen!“

Mein Chef kurbelt weiter, ich auch, wir keuchen hörbar und der Schweiß läuft in Strömen, aber das Ruder rührt sich nicht. Darauf große Untersuchung: „Zündung?“ Jawohl, in Ordnung. „Vergaser?“ Halt, da habe ich nicht nachgesehen, vielleicht ist die Düse verstopft. Das war zwar nicht der Fall, denn es war überhaupt kein Benzin im Vergaser. Wie man nämlich in Lehrbüchern nachlesen kann, gehört eine Verbindung zwischen Tank und Vergaser, gemeinlich Benzinleitung genannt. Da stand ich nun wie ein begoffener Pudel mit meiner Wissenschaft; ausgerechnet dieser lebenswichtige Bestandteil fehlte. Die Maschine war für eine Bestätigung präpariert gewesen; d. h. der Vergaser war gefüllt und die Zylinder eingespritzt worden und da lief eben die Karre solange, bis der Betriebsstoff verpufft war. In Ermangelung eines geeigneten Kupferrohres wurde eine schwache Eisenleitung verlegt, damit war das Aggregat aber auch wirklich komplett und lief im Leerlauf ordnungsgemäß.

Am nächsten Morgen begaben wir uns bei klirrendem Frost zum Start. Die Strecke von der Werkstätte zum Bahnhof war fast eine Gerade und etwa 1 Kilometer lang. Der Wagen wurde aus dem Schuppen gezogen und genau in der Straßenachse aufgestellt, um mit möglichst wenig Wendungen, die ja immer ein Hochwinden bedingten, auszukommen. Dann fing wieder die Kurbel an; allen Beteiligten wurde hochsommerlich, nur der Motor konnte sich nicht erwärmen. Wir gaben ihm heißes Wasser in den Kühler und dafür

Achtung Elektriker!

Leichtsinn oder Unwissenheit?



Spricht man heute mit Menschen, die Tag für Tag mit einer der gefährlichsten Naturkräfte, der Elektrizität, umzugehen haben, so ist man zuweilen erstaunt über die Unkenntnis, mit der diese Menschen oft dieser geheimnisvollen Gewalt gegenüberstehen. Die Anschauung der meisten ist, daß die Gefahr nicht so groß ist, wie sie von fachwissenschaftlicher Seite dargestellt wird. Hörte ich doch neulich sogar, wie ein „erfahrener“ Elektriker zu einem Anfänger sagte: „Ein richtiger Elektriker muß mindestens 500 Volt vertragen können!“ Der Ausspruch zeigt, daß dieser „erfahrene“ Elektriker besser täte, sich sein Lehrgeld wiedergeben zu lassen. Bewiesene Tatsache ist, daß schon 60 Volt genügen, um selbst den kräftigsten Menschen zu töten.

Es spielt durchaus keine Rolle, ob der Betreffende, der mit dem Strom in Berührung kommt, ein besonders tüchtiger und forscher Kerl ist, der sonst eine ganze Menge vertragen kann. Ebenso irrig ist die Ansicht, daß man sich an das Ertragen von Spannungen bis zu einer gewissen Höhe gewöhnen könne. Die Gefahren sind bei Drehstrom und Gleichstrom gleich groß. Verschiedene Unfälle haben gezeigt, daß Menschen, die schon Spannungen von beträchtlicher Höhe ausgehalten hatten, ohne Schaden zu nehmen, durch verhältnismäßig geringe Spannungen getötet oder gelähmt wurden. Maßgebend für die Gefährdung sind der jeweilige Körperzustand, die Herzaktivität im Augenblick der Berührung und die Begleitumstände. Der augenblickliche Körperzustand hat mit der Gesundheit oder dem Wohlbefinden im eigentlichen Sinne gar nichts zu tun, sondern steht oft mit Nebenächlichkeiten im Zusammenhang, wie z. B. der Temperatur, der Luftfeuchtigkeit, gesteigerter Herzaktivität, Handischweiß, Nahrung, Stoffwechsel, Blutdruck, Nachwirkungen von Alkohol und Nikotin u. a. Nicht maßgebend beim Ertragen von Spannungen ist die Körperkraft oder der persönliche Mut.

Es ist für jeden wichtig zu wissen, daß jede Berührung mit stromführenden Teilen große Gefahren für Leben und Gesundheit in sich birgt. Darum:

Vor jeder Arbeit mache Teile, an denen du zu arbeiten hast, stromfrei, erde jede Anlage, an der du zu arbeiten hast, vor Beginn der Tätigkeit.

Dr. M.

Aus dem Reich der Frau

Hauswirtschaftliche Kniffe



Altes Linoleum wird blank, wenn man es mit einer Mischung von einem Teil Terpentin und zwei Teilen Olivenöl einreibt.

Kopierstiftflecke entfernt man aus weißen Stoffen, indem man sie mit einer Mischung von drei Eßlöffeln Brennspritus und einem halben Teelöffel Salzsäure betupft und dann mit lauwarmem Wasser spült. Abwaschwasser, dem man Borax anstatt Soda beifügt, greift die Hände weniger an.

Spedig gewordene Mantelkragen reinigt man mit einem mit Salmiak oder auch mit Essig

befeuchteten Tuch.

Tintenflecke entfernt man aus Leinen, indem man geschmolzenen Talg auf den Fleck tröpfelt und dann durch das Waschen Tinte und Talg zusammen entfernt.

Seid vorsichtig beim Abwerfen von getragenen Lasten!

bedankte er sich wenigstens mit ein paar Fehlzündungen. Endlich kam die ultima ratio, eine kleine Ätztelnarke. Etwas Karbid, in einen feuchten Pappen gewickelt, wurde an die Ansaugöffnung des Vergasers gehalten, nochmals fest angeworfen und schon ging's los. Mein Chef am Steuer, ich nebenher, so zogen wir knatternd und polternd los. Langsam, aber sicher ging es mit dem kleinen Gang, bis wir des 5-Kilometer-Tempos leid waren und auf den direkten Gang schalteten. Aber schon sank die Tourenzahl, und nur rasches Auskuppeln erhielt den Motor am Leben. So fretteten wir uns die ersten 300 Meter, bis wir am linken Randstein anstießen. Mit vereinten Kräften wurde der Wagen hochgewunden und in möglichst spitzem Winkel wieder angelegt. 200 Meter! und wir waren am rechten Gehsteig; nochmals 100 Meter, und wir waren wieder links. Unser Schienenwagen war über die Zumutung einer Fahrt ohne Schiene recht verschluckt, riefte ein paar mal und blieb stehen. Da weder gutes Zureden noch die sonst üblichen Manipulationen fruchteten, schoben wir ihn schließlich die letzten 400 Meter auf der inzwischen aufgetauten Straße. Im Zustand völliger Auflösung und nicht eben rosig gelaunt kamen wir endlich am Bahnhof an und brachten die Maschine auf das Gleis.

Also an Ort und Stelle waren wir nun endlich, aber das war nur das Vorspiel. Die Maschine wurde behandelt wie ein kleines Kind, in warme Tücher gewickelt, heißes Wasser in den Kühler, Ätzteln, nichts half. Die Benzingleitung tropfte an allen Verschraubungen derart, daß uns das sich allmählich ansammelnde Publikum die Feuerzeuge zum Auffüllen gab. Im Leerlauf gelang es manchmal, ein paar Zündungen zu erreichen, aber bei Belastung schnappte der Motor sofort wieder ab, so daß also auch ein Anschleichen unmöglich war. Wer je sich damit abgemüht hat, im Winter einen schweren Kraftwagen zu starten, der hat einen leisen Vorgeschmack von unserer lieblichen Beschäftigung. So ging es bis mittags. Als wir aber nachmittags diese uns lieb gewordene Arbeit fortsetzen wollten, wurde uns von seiten des Bahnammtes mitgeteilt, daß das Gleis frei gemacht werden mußte. Da war nichts zu machen und wir schaukelten unser Draisinchen auf zwei Balken in den Wartesaal erster Klasse, wo es übernachtet durfte. Der nächste Morgen sah uns wieder auf dem Plan und endete mit einem Mißerfolg auf der ganzen Linie. Nachdem der Gescheitere schließlich doch nachgibt, wenn es auch schwer fällt, transportierten wir unseren Verlager wieder in die Werkstätte.

Kurze Zeit darauf verließ ich meine Stelle. Als ich vor einiger Zeit

Seifige Schwämme werden rein und wie neu, wenn man sie in drei Liter Wasser legt, dem man wenig Salzsäure (fünf bis zehn Tropfen) zusetzt, dann läßt man sie einen Tag liegen und spült sie mit viel klarem Wasser.

Matkaroni müssen nach dem Kochen kalt abgespült und dann in zerlassener Butter wieder heiß gemacht werden, wenn sie schön glänzend aussehen sollen.

Bereinsnachrichten

Kreisriegerverband Hamborn

Der Verband, dem fünfzehn Kriegervereine aller Waffengattungen angeschlossen sind, und der in letzter Zeit unter der bewährten Leitung seines Verbandsvorsitzenden, Herrn Korvettenkapitän a. D. Direktor Dr. Forstmann, eine erfreuliche Regsamkeit zeigte, wird in diesem Jahre zum ersten Male ein im großen festlichen Rahmen gehaltenes Verbandschießen veranstalten. Es handelt sich um ein Wanderpreischießen, verbunden mit dem Ausschicken von zahlreichen Wert- und Ehrenpreisen. Die Veranstaltung soll in erster Linie den Schießsport innerhalb des Kreisverbandes und seiner angeschlossenen Vereine heben und beleben. Wenn die Schießübungen der einzelnen Vereine den Mitgliedern Gelegenheit boten, sich im Schießsport weiter auszubilden und zu vervollkommen, so soll dieses Verbandschießen die besten Schützen aller Vereine versammeln, damit sie ihr Können zeigen. So stellt jeder Verein zu diesem Verbandschießen zwanzig seiner besten Schützen und fünf Ersatzzschützen. Das Schießen findet am 14. und 21. Oktober 1928, vormittags von 11 Uhr ab auf den Ständen des Schützenhauses Laphe nach einem genauen Plan statt. Geschossen wird mit Wehrmannsbüchsen auf vier Ringscheiben (alte Militärscheiben). Jeder Schütze erhält einen Probe- und drei Wertschüsse. Zur Verteilung gelangen drei Wanderpreise und Diplome an die teilnehmenden Vereine. Die besten Schützen erhalten noch unter Zugrundelegung der Gesamtbewertung Ehrenpreise.

Am 23. Oktober 1928, ab 4.30 Uhr nachmittags, findet noch das Auschießen einer großen Ehrenscheibe durch die geladenen Ehrengäste und die 1. Vorsitzenden der Vereine statt. Am gleichen Tage, gegen 5 Uhr, wird der Verbandsvorsitzende, Herr Dr. Forstmann, noch die Ergebnisse bekanntgeben und die Preisverteilung vornehmen. Anschließend daran wird die Schöpfung der Kapelle die Teilnehmer und Gäste mit einem Militärkonzert unterhalten.

Die Veranstaltung hat in den Kriegervereinskreisen und auch darüber hinaus schon jetzt reges Interesse erweckt, so daß eine starke Beteiligung zu erwarten ist.

Kriegerverein Bruchhausen-Marxloh

Am verflochtenen Samstag veranstaltete der Verein im Rosendahlischen Saale einen Deutschen Abend. Schon nachmittags um 4 Uhr, zu Beginn des Militärkonzertes, war der große Saal brechend voll. Gut vorgetragene flotte Reigen der Jägerkapelle Hamborn unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Dreher füllten die Stunden aus und fanden reichen Beifall. Eine Ueberraschung war der fünfjährige Kapellmeister Dreher jun., welcher mehrere Musikvorträge dirigierte und bei den Zuhörern rasenden Beifall auslöste.

Die Spielschar des Vereins brachte nach dem Konzert das vaterländische Potpourri „Friederichs-Reg“ und den Militärschwank „Die Perle der Kompagnie“ zur Aufführung. Beide Stücke fanden ungeteilten Beifall, und es wurde allgemein bedauert, daß nur eine Stunde für die Spielschar vorgesehen war.

Noch lange hielt ein Ball die Erschienenen beisammen.

Der Krieger-Verein Bruchhausen-Marxloh dürfte durch diese Veranstaltung, mit welcher noch eine große Verlosung verbunden war, wieder mal stark an die Öffentlichkeit getreten sein und dem Kriegervereinsgedanken neuen Anhang gewonnen haben.

Der Ränkeschmied

Aus den Mitteilungen des deutschen Sprachvereins

Für das Fremdwort intrigieren empfiehlt sich schon immer die deutsche Redensart Ränke schmieden; manche sagen auch Ränke spinnen, mit einem Bilde, das der Sache angepaßt scheint, während schmieden wenig zu der eigentlichen Bedeutung des Wortes Ränk gleich Krümmung stimmt. Schmieden können wir aber auch Pläne, und von diesem mag schmieden auf die Ränke übertragen sein. Im 17. Jahrhundert wurden auch Lügen, Zeitungen, d. h. Nachrichten, und Romane, d. h. Neuigkeiten, geschmiedet; Abraham a Santa Clara läßt „solche Zeitung mit einem poetischen Hammer geschmiedet“ sein. Das führt zum Reimschmied, wie man noch heute einen schlechten Dichter nennt. Wir schimpfen ihn auch wohl Versdrehler oder Verschuster (so Queri, Kapuziner 73, wo auch Carmunizer, d. i. Versifizier, Versmacher, gebraucht ist); weniger ehrenrührig wäre ein Versbaumeister. Mancher „Dichter“ erhält seine an eine Schriftleitung gefandenen Gedichte zurück mit dem Räte, lieber ein Grobschmied zu werden als ein Reimschmied. Dieser könnte sich doch immerhin für einen Feinschmied ausgeben; zu einem Goldschmied freilich, der Geschmeide anfertigt, reicht seine Kunst kaum aus. Höchstens könnte er einem besseren Dichter zur Folie dienen, d. h. durch seine Unscheinbarkeit den Glanz des anderen heller leuchten machen, so wie der Goldschmied ein Blättchen (lat. folium Blatt) als Unterlage für einen Edelstein gebraucht. Vor die rechte Schmiede ist jedenfalls der gegangen, der in etwas gut beschlagen ist.

C. M.

Erlesenes

Das Bedürfnis nach Wahrheit ist der Trieb in uns. In der Unmöglichkeit, sie zu erreichen, beruht unser Elend.

zeigen, wer der Stärkere ist. Und, was ich dazu tun kann, Euch von hier wegzubringen, das werde ich tun, verlaßt Euch darauf.“

Die Türe fuhr krachend ins Schloß; weg war er.

Pfarrer Winded, sonst sicher kein furchtsamer Charakter, ließ sich leuzend in seinen Sessel nieder. Ihn bangte für seine Gemeinde. War es doch wirklich so, daß Auerbeck tun und lassen konnte, was er wollte. Von der Zeit an, wo Napoleon die Domäne Hamborn seiner Nichte Antoinette Murat als Hochzeitsgeschenk bei ihrer Vermählung mit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen gegeben hatte, war Auerbeck unumschränkter Herr und Meister hier. Und er nutzte die Freiheit, die ihm gegeben, voll und ganz aus. —

Auerbecks Wut über den Pfarrer steigerte sich noch, da er von seinen Leuten hörte, daß die Margret tatsächlich im Duisburger Kloster sei. Bald sollte sich zeigen, wie er sich zu rächen gedachte.

Derrid polterte in des Pfarrers Gemach und sprach frechen Tones:

„Hier die beiden Stuben werden geräumt, wir brauchen Platz für einen Schweinestall, oben unterm Dach sollt Ihr Euch Logement suchen.“ —

Ein paar Tage später — Pfarrer Winded saß am kleinen Pult und schrieb — trat Auerbeck in seine Dachstube, sah sich höhnisch lachend um und sprach: „Nobel sieht's ja hier nicht aus; aber für einen alten Herrn, der Ruhe sucht, ist's noch ganz schön hier. Aber deswegen — um das zu sagen — komme ich natürlich nicht. Wollte Euch nur mitteilen, daß ich die Johannis-Prozession nicht gestatte. Wenigstens nicht innerhalb des Domänen-Eigentums. Der Baumgarten ist mir zu schade, um ihn von Euren Bauern zertreten zu lassen.“

„Ihr habt kein Recht, einen Jahrhunderte alten Brauch zu verhindern!“ sprach Pfarrer Winded.

„Recht hin, Recht her!“ höhnlachte Auerbeck. „Ich werde Euch noch ganz andere Stücklein aufspielen. Macht Ihr Anstalten, daß die Prozession doch gehen soll, dann passiert noch etwas ganz anderes.“

Winded sank nach des Verwalters Weggehen erschöpft auf seinen harten Schreibstuhl; wohin sollte das noch führen für die Gemeinde, wenn der Verwalter in seinem Wüten fortführte? Und er konnte und durfte seinen Platz nicht verlassen, wie es Auerbeck gerne gesehen hätte; dann war ihm die Gemeinde ganz ausgeliefert. —

Durch eine scheinbare Ruhe in den Quälereien des Verwalters getäuscht, ging der Pfarrer daran, die Vorbereitungen zum Feste des Namenspatrons der Kirche zu treffen.

Der Johannistag kam heran, und Pfarrer Winded erhob sich schon früh von seinem harten Lager, um Vorbereitungen für die Frühmesse zu treffen.

Ein Poltern auf der Treppe ließ ihn aufhören — und da stürzte auch schon sein Küster mit allen Zeichen größter Aufregung herein:

„Hochwürden, kommt schnell, der Verwalter läßt die Kirchentüre zumauern; seine Leute fahren große Steine heran.“

Der Schrecken fuhr dem greisen Pfarrherrn in die Beine, mühsam stützte er sich auf sein Betpult — jedoch noch ehe er eine Frage stellen konnte, zerriß ein gräßlicher Schrei die Luft, und Derrids Stimme: „Herr, Herr, kommt zu Euch!“ erscholl von unten her.

So schnell es eben ging, eilten Pfarrer und Küster nach unten, wo sich ihnen ein furchtbares Bild bot. Auerbeck lag quer über einem Steinhäufen, seine gebrochenen Augen stierten in die Luft, jede Bewegung in ihm war erloschen.

Pfarrer Winded kniete nieder bei ihm, sah jedoch, daß hier jede Hilfe umsonst war.

Auerbeck war tot. Ein schwerer Hausstein, den Derrid einmauern sollte, war auf der schwankenden Leiter seinen Händen entglitten und dem Verwalter, der sich unglücklicherweise eben bückte, ins Genick gefallen.

Mit den zur Frühmesse gekommenen Leuten kniete Pfarrer Winded an der Leiche nieder und sprach ein kurzes Sterbegebet.

„Ja, Gott läßt seiner nicht spotten!“ sagte er aufstehend. „Möge er ihm ein milder Richter sein.“

Dann ließ er die Leiche ins Verwalterhaus tragen, und aus dem Festgottesdienst wurde eine einfache Totenmesse.

Daß die Prozession an diesem Johannistage nicht ausging, war wohl der letzte Triumph des Toten, den man drei Tage nachher in seiner niederrheinischen Heimat, unweit Hamborns, ins Grab senkte.

Der Pfarrer Peter Franz Winded blieb seiner Gemeinde noch lange erhalten, 81 Jahre war er alt, da man ihm Ende April 1822 auf dem Friedhofe der Abtei ein Grab bereitete.

Hamborns letzter Prämonstratenser war mit ihm ins Grab gesunken.



Die Abteikirche in ihrer heutigen Gestalt

Kapelle in die stattliche Klosterkirche; die Hofgebäude verschwinden und machen den Klostergebäuden Platz. Es werden wohl die ersten massiven Steinbauten gewesen sein, die Hamborns Gesilde sahen. Schukluchend lehnen sie sich an die Kirche an, deren Turm wuchtig und stolz aus dem Steilhang der Niederterrasse herauswächst; selbstbewußt auf den Bruchwald hinabschauend, der sich zu seinen Füßen ausdehnt, und dessen letzte Erinnerung der heutige Volkspark ist. Ringsum schaut der Turm auf eine weite, fruchtbare, von mehreren Bächen (Beck, Witte-Bach) durchströmte Ebene, die mit einzelnen Büschen durchspränkt ist — den letzten Resten des ehemaligen Urwaldes. Ueberstreut ist die Flur mit einzelnen Höfen, die sich stellenweise zu Bauernschaften (Schmidthorst, Wittfeld usw.) verdichten. Lehmfachwerkbauten mit Strohdächern, wie schon zu Urzeiten; schnell aufgebaut, aber auch ebenso schnell wieder zerstört! Daher die große Gefahr, die im Mittelalter die Feuersbrunst bildete! Daher die Furcht vor den Kriegen, die fast stets Brandstiftungen mit sich brachten!

Die heute noch stehenden Höfe sind meist massive Bauten aus den häßlichen Koblebrandziegeln des vergangenen Jahrhunderts. Zwar praktisch, aber düster, ohne individuellen Stil, ohne künstlerische Gestaltungskraft, ohne ästhe-

tische Reize. Nur der alte Auerbecks Hof, der am südlichen Ende von Bruchhausen in der Emscheraue liegt, lugt mit seinen weißgeputzten, mit Krüppelwalmdach abgedeckten Gebäuden, die noch aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammen mögen, malerisch und freundlich aus einem Kranz von blühenden Obstbäumen heraus. Er zaubert heute noch ein — wenn auch schwaches — Bild von der ehemaligen ländlichen Schönheit von Hamborn vor Augen. Auch der einstmalige Maßhof in Schwelgern bietet mit seinen hübschen, barock geschwungenen Schweifgiebeln, die auch wohl noch aus dem 17. Jahrhundert stammen, dem künstlerisch empfindenden Auge eine erfrischende Dase in der Wüste nüchterner Stillosigkeit, die das Hamborn von heute darstellt! Zwischen allen diesen Höfen spannten sich kümmerliche, ausgefahrene Feldwege aus; nur ein großer Weg geht hindurch: die rechtsrheinische Talstraße, von Duisburg anfangs über Beck, Bruchhausen, Aldenrade, seit dem späten Mittelalter über Meiderich, Dinslaken und Wesel nach Emmerich führend. Durch sie wird Hamborn an die große Welt angeschlossen. Seit dem Großen Kurfürsten fährt hier auch die Post. Alles in allem bot so im ganzen Mittelalter Hamborn das Aussehen, wie in Polen und Rußland heute noch die Gutsdörfer.



Der Kreuzgang der Abteikirche

sie kam mit dieser an die Herrschaft Dinslaken und ging mit ihr im späteren Herzogtum Cleve auf. Dann kam Hamborn durch den Jülich-Cleve'schen Erbfolgegang an Brandenburg-Preußen — endgültig seit 1666.

Die Napoleonischen Wirren brachten dem Kloster den Untergang. Im Jahre 1806 wurde es aufgehoben und das Klostergut zur Domäne erklärt — anfangs des

französischen, später des preußischen Staates. Die Klostergebäude gingen nach langen Umwegen endlich in den Besitz der Gemeinde über.

* * *

Für die Kirche, das Kloster, für die herrschaftlichen Verhältnisse der Gemeinde war das gewiß eine gewaltige Umwälzung — für die gesamte Kultur des Dorfes, für das Landschaftsbild, war das Ereignis ohne jeden Einfluß. Ueberhaupt bildete für Hamborns Werdegang die Klosterzeit nur eine Episode. Das Landschaftsbild war in seiner Gestaltung durch die große Rodung der Frankenzeit festgelegt worden. Ebensovienig wie die Ablösung der Grundherrschaft durch das Kloster, führte der Untergang des Klosters eine Aenderung herbei. Es blieb noch lange Jahrzehnte eine Dorfsiedlung wie das ganze Mittelalter hindurch. Im Zusammenklingen mit dem allgemeinen Fortschritt der Kultur hebt sich die Lebenshaltung — aber die Dorfkultur als solche bleibt.

Erst mit der großen Industrialisierung, wie sie durch August Thyssen herbeigeführt wurde, beginnt auch für Hamborn eine neue Ära, die das Landschaftsbild wieder von Grund auf umgestalten sollte. Doch das ist den meisten von uns wohl noch in Erinnerung.

Eine lange Entwicklung hat Hamborn hinter sich — ganz abgesehen von dem Werden der Landschaft vor Auftreten des Menschen. Als nach der Steppenzeit das Land sich wieder begrünzte, war die natürliche Organisation der

Was soll ich viel von der Geschichte des Klosters berichten? Ein Abt folgte dem anderen. Möglichst suchten sie das Klostergut zu mehren, suchten auch auswärts Gut zu erwerben. Waren aber oft auch recht herzlich zufrieden, wenn sie wenigstens das alte behalten konnten. In Duisburg besaß die Abtei ein festes Haus. Jede Abtei war verpflichtet, in einer benachbarten ummauerten Stadt ein Haus zu halten, in dem in Zeiten der Gefahr das bewegliche Vermögen untergebracht werden konnte. Das Duisburger Haus — es ist das spätere Gallenkamp'sche Haus am Flachsmarkt — beherbergte mehrmals Kaiser Max, wenn er zu seinem Burgundisch-Flämischen Herzogtum reiste. Man hatte seine liebe Not mit dem Orden; man stritt sich mit benachbarten Edelherren wegen der Fischerei-Gerechtsame; im Hofgericht wurde über die kleinen alltäglichen Sünden der Dorfbewohner Recht gesprochen.

So verging ein Jahr wie das andere, ein Jahrhundert wie das andere. Pest und Feuersbrunst — die Geißeln jener Zeiten — verschonten auch Hamborn nicht. Zumal wenn die Kriegsfurie durch die Lande tobte. Zwar die Reformation fand keinen Eingang, weil die Bauern Leibeigene des Klosters waren. Unter den anschließenden Kriegen — Niederländischer Befreiungskrieg, Dreißigjähriger Krieg, Raubkriege Ludwigs XIV. — hatte Hamborn sehr zu leiden. Mehrfach wurde das Kloster geplündert und verbrannt.

Anfangs gehörte die Abtei zur Herrschaft Wierath, wo die Familie des Stifters saß;

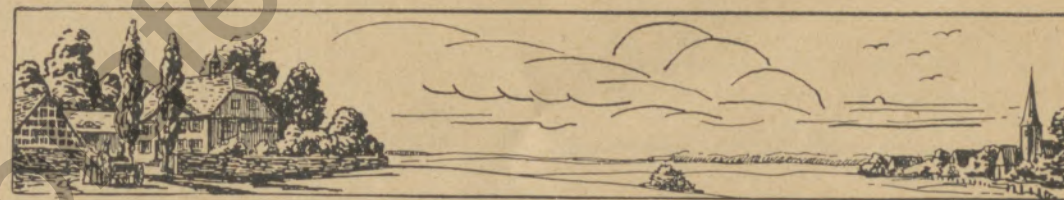
Hamborner Landschaft geschaffen. Drei Marksteine hat dann weiter Hamborns Geschichte.

Die Entdeckung und erste Besiedlung durch den Menschen ist die erste Stufe. Das Landschaftsbild bleibt aber völlig ungeändert. Nur auf der offenen Heide siedelt sich der Mensch an.

Eine Umgestaltung tritt erst mit der Frankenherrschaft ein: das ist die zweite Stufe.

Es ist die Zeit der großen Rodung, die Zeit der Dorfsiedlung, die auch die bisherigen Heidebewohner in fruchtbarere Striche umsiedelt — Entstehung des Dorfes.

Der dritte gewaltige Einschnitt in der Entwicklung ist die moderne Industrialisierung — der unvermittelte Uebergang vom Dorf zur Großstadt. Wir stehen erst im Anfang dieser Epoche.



Peter Franz Winderck

ein Hamborner Pfarrer vor 100 Jahren

Nach einer alten Chronik erzählt von J. Basten

Na, wie steht's, kommt die Dirn heute zur Arbeit?"

Der also fragte, der Domänenverwalter von Hamborn, Averbek, richtete sich beim Eintreten seines Faktotums, des budligen Derrid, vom Schreiben auf. „Oder,“ fuhr er fort, „paßt es dem Fräulein nicht?“

„Ja, Herr, da werdet Ihr wohl umsonst lauern“ — ein hämisches Grinsen ging bei den Worten über Derrids breites Gesicht — „die Dirn ist schon unterwegs nach Duisburg; wie mir die vom Haserkampshofe sagten, muß der Pfarrer Winderck wohl dahintersteden.“

„Da soll denn doch — na, dem Herrn Pfarrer werde ich mal zeigen, wer hier der Herr ist, und zwar auf der Stelle.“

Hochrot vor Wut sprang Averbek auf und stürmte an dem sich schon duckenden Derrid vorbei, der Kirche zu.

Mit einem Ruck riß er die Türe zur Pfarrerswohnung auf und fuhr den erschrocken aufspringenden Pfarrherrn wütend an:

„Also Ihr habt gesorgt, daß die Margret von hier wegkommt! Ihr mischt Euch in meine Sachen, Herr Pfarrer! das Mädchen kommt zurück, sonst — —“

Pfarrer Winderck, ein Greis schon hoch in den siebziger Jahren, trat Averbek gegenüber:

„Spart Euch Eure Drohung, Herr Verwalter, das Mädchen kommt nicht zurück, dafür bürgere ich! Oder denkt Ihr etwa, daß jedes Mädchen, jede Frau, die Euer Wohlgefallen findet, Freiwild für Euch sei? Habt Ihr noch nicht genug Unheil angerichtet? Denkt nur an die unglückliche Kötterstochter Bußmann, die Ihr auch in Schande brachtet! Leider Gottes, daß meine Beschwerden höheren Ortes so wenig beachtet werden. Aber trotzdem, solange ich auf meinem Platz stehe, werde ich Euch bei Eurem bösen Tun entgegentreten, wo ich es kann!“

„Hahaha.“ lachte Averbek laut auf. „Ihr mir entgegentreten? Versucht es, es wird sich

Niederrheinischer Briefmarkensammler-Verein. Der Verein hielt am Sonntag, dem 7. Oktober, seine dritte diesjährige Quartalsversammlung ab. Der Erste Vorsitzende begrüßte die erschienenen Mitglieder und verlas die Tagesordnung. Anschließend erfolgte die Verlesung des Protokolls, welches einstimmig angenommen wurde. Dann berichtete ein Mitglied über die Fahrt zum Westdeutschen Philatelisten-Tag in Köln, und es wurden einige wichtige Beschlüsse gefaßt. Dann erfolgte das Kassieren der Beiträge und anschließend sprach der erste Vorsitzende dem Mitgliede Herrn Karl Geninazzi für die von ihm entworfene und geschmackvoll angefertigte Vereinstafel den Dank des Vereines aus. Unter Punkt Verschiedenes waren noch einige Kleinigkeiten zu besprechen, und zum Schluß versammelten sich die Mitglieder zu einer Gruppenaufnahme. Anfänger und junge Sammler, die Interesse an einem Beitritt haben, werden gebeten, sich schriftlich bei Herrn Fritz Niebergall, Alsum, Müllerstraße 17, oder persönlich in der nächsten Monatsversammlung am Sonntag, dem 4. November, vormittags 10 Uhr, in der Wirtschaft „Zur Post“ anzumelden.

Kaninchen- und Produkten-Schau in Walsum. Der Kaninchenzuchtverein Walsum und Umgegend veranstaltet am 28. Oktober eine große lokale Kaninchen-Ausstellung im Lokale Abel an der Zellstofffabrik. Neben sämtlichen Kassekaninchen werden auch Zelle und fertig verarbeitete Produkte aus Kaninchenfellen gezeigt. Dann findet nebenbei auch ein Kaninchen-Preisschießen und Preisregeln statt, wozu Freunde und Gönner unserer Zucht herzlich eingeladen sind. Auch ist jedem Interessenten eine günstige Tausch- und Kaufgelegenheit geboten.

Werksallerlei

Unsere Jubilare



Stehend: Bzdrenga, Bendlin, Schultka, Rathenbach, Hinsenkamp
Sitzend: Terjung, Eberjon, Schmellentamp, Göres, Mohner.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Husten

LX

„Ihr Husten gefällt mir gar nicht“, meinte der Arzt.
„Einen anderen habe ich leider nicht“, sagte daraufhin der Patient.
Acht Tage später.
„Jetzt ist Ihr Husten schon erheblich besser“, meint der Arzt.
„Ich habe aber auch acht Tage geübt“, sagt der Patient.

Befähigungsnachweis

„Sind Sie der Herr, der Tische bewegt, ohne sie anzufassen?“
„Allerdings.“
„Dann kommen Sie mal bitte mit, ich habe Umzug.“

Ausreden lassen

„Hören Sie, Schulze, in aller Eile, was haben Sie neulich Ihrem kranken Hunde gegeben?“

„Terpentinöl.“

„Danke. Auf Wiedersehn!“

„Hören Sie...“

Aber der Frager war schon weggelaufen. Eine Woche später treffen sich die beiden wieder.

„Na, Schulze, Sie haben mir aber einen guten Rat gegeben. Mein Hund ist an dem Terpentinöl gestorben.“

„Meiner auch.“



„Nanu, waren Sie im Borkklub, Herr Gerichts-vollzieher?“
„Nein, ich habe einen Bienenstich gepfändet!“

Zuruf

Auf einer Privatgesellschaft gab es sehr viel Musik, aber recht knapp Essen. Scheinbar sollte die geistige die leibliche Kost ersetzen. Nach der Tafel erhob sich der Hausherr und sagte:
„Ich wünsche wohl gespeist zu haben!“
Unter den Gästen befand sich ein Wikbold, der rief dem Gastgeber zu:
„Ich wünschte wohl gespeist zu haben!“

Trintgespräch

Fischdame: „Mein Mann ist immer so fürchtbar eifersüchtig, und ganz ohne Grund!“
Fischherr: „Dann geben Sie ihm doch einen!“

Schreckliches Dasein

Müller: „Wie geht's in der jungen Ehe?“
Schulze: „Das reine Hundeleben!“
Müller: „Aber, wieso?“
Schulze: „Meine Alte streicht mich den ganzen Tag!“

Umstellrätsel

c — e — f — h — h — i —
n — o — r — t
Die Buchstaben sind so umzustellen, daß der Name eines berühmten Kampffliegers entsteht.

Rösselsprung

stimmt	wei				
				gib	du
beer	ter	zwei	es	so	ge
	einst	hast	be	wür	
	gern	grün	und	di	
hin	nen	mir	laß	Lor	es
ein	am			reis	dem

Die einzelnen Silben und Wörter zusammengestellt, ergeben ein Zitat aus Goethes „Hermann und Dorothea“.

Auflösung der vorigen Rätsel

Rechenaufgabe: 94 Stück zu 1/2 Pfg. = 0,47 Mk., 1 Stück zu 3 Pfg. = 0,03 Mk., 5 Stück zu 10 Pfg. = 0,50 Mk., zusammen 100 Stück Zigaretten für 1,— Mk.

Besuchstartenrätsel: Gewerbeoberlehrerin.

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

Hermann Ulland mit Luise Hoffmann, Peter Nikolay mit Johanna Bloß, Friedrich König mit Anna Diesfeld, Hermann Lates mit Helena Jakobs, Walter Koch mit Adelheid Hellwig, Josef Klin mit Maria Breh, Paul Gumpert mit Frieda Schulz, Wilhelm Neb mit Ernestine Otto, Michael Elfslein mit Maria Schräff, Otto Rosfel mit Emilie Mettegang, Heinrich Schwan mit Elfriede Töller, Karl van Deyl mit Hubertine Lui, Theodor Sons mit Charlotte Meier, Theodor Wittkewitz mit Hildegard Proße, Matthias Schichtel mit Eva Bong, Karl Berner mit Greta Tonn, Heinrich Esser mit Maria Diebels, Heinrich Zeuge mit Hedwig Mochalski, Franz Szymanski mit Antonia Jülke, Karl Thocz mit Marianne Jedrzejczak, Emil Monepia mit Martha Hegner, Gustav Schober-egger mit Julie Müller, Johann Kleemann mit Hedwig Michalski, Theodor Bed mit Maria Adam, Karl Knüferrmann mit Luise Eidelberg, Peter Stalter mit Elisabeth Ebel, August Klink mit Elisabeth Fränzel, Friedrich Pollmann mit Mathilde Beder, Wilhelm Bades mit Gertrud Trümpner, Franz Gorczat mit Alara Sternte, Heinrich Oberländer mit Martha Heßelmann.

Geburten:

Ein Sohn:

Wilhelm Altena, Friedrich Schroerschwartz, Hermann Schumacher, Friedrich Schloßhauer, Rudolf Bocjdanski, Theodor Bauersachs, Franz Oppermann, Johann Schmeint, Johann Simon, Johann Küllmann, Albert Hüjner, Alfred Bühlmann, Karl Gorezki, Anton Lukowski, Karl L'hoest.

Eine Tochter:

Thomas Slojewski, Karl Wassenberg, Jakob Beder, Jakob Vogt, Johann Kordowski, Georg Schäfer, August Jung, Gustav Behner, Karl Viß, Otto Petter, Josef Schid, Karl Flosbach, Ernst Ludwig, Johann Amerkamp.

Sterbefälle:

Albert Arndt, Karl Welsandt, Ehefrau Heinrich Jung, Tochter Roman Hofmeister, Sohn Alfred Bühlmann.

Geschäftliche Mitteilungen

Hierdurch machen wir unsere Leser besonders auf den heute beiliegenden Prospekt der ergebitigsten Pianofortefabrik Hermann Graf, Augustsburg, aufmerksam.

Die Firma liefert auch in diesem Jahre ihre in allen Gauen Deutschlands bekannten Pianofortes frachtfrei in jedes Haus, eventuell auch zur Probe. Rechtzeitige Auftragserteilung garantiert für prompte Lieferung.

Kleine Anzeigen

Dankagung

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Vaters und Großvaters
Heinrich Mölders
sprechen wir hiermit der Direktion der F.H., dem Jubiläumsverein und allen Bekannten unseren herzlichsten Dank aus.
Die Hinterbliebenen.

Wohnungstausch

Wohnungstausch.

Biete 3 große Zimmer, priv., 1. Stod, Waschküche, Keller, kleiner Garten.

Suche gleiche Wohnung, privat oder Siedlung in Marxloh.

Pintsch, Hamborn-Marxloh, Katharinenstraße 8.

Tauschwohnung.

Tausche 2 große Zimmer (privat) gegen eine 2-3-Zimmer-Privat od. auch Werkwohnung.

Näheres zu erfragen bei Stempa, Brudhausen, Albrechtstr. 5, 3. Etage, rechts.

Wohnungstausch.

Angeboten wird eine 2-Zimmer-Wohnung in Walfum, Schwanstr. 4. Gesucht wird eine 2-3-Zimmer-Wohnung in Marxloh oder Alsum.

Wohnungstausch.

Geboten wird 1 Werkswohnung in Bruckhausen, bestehend aus 3 Zimmern und Vorratskammer, Manj., fow. Stall u. Garten. Gesucht wird eine Dreizimmer-Wohnung, abgegliedert, in Beed, evtl. auch Ruhrodt. Näheres Hamb.-Bruckhausen, Kronprinzenstr. 39, 2. Etage.

Mietgesuche

Junges, ruh. Ehep. sucht 1-2 Zimmer für recht baldigst. Nachricht erbeten an R. Voh, Wbt. Walzwerk 1, bei Wst. Möllsen, Post. 1.

Berkaufe

Ein gebrauchter guter Küchenherd und Tisch billig abzugeben. Hamb.-Bruckhausen, Grünstraße 111, part.

Sast neue**Konzertzither**

(Palsander) mit fein gepolstertem Kasten, Zubehör und Schale, fow. gute Laute preiswert abzugeben. Duisburg-Weiderich, am Stadtpark, Sommerstr. Nr. 54, part.

Schöner weißer Herd

billig zu verkaufen. Walfum-Bierlinde, Im kleinen Feld 16.

Schöner schwarzer Herd

für 15 Mark zu verl. Beed, Karl-Albert-Strasse 13a.

Kaufigesuche**Obstregal**

zu kaufen gesucht. Hamborn, Quertstr. 28, I.

CONCORDIA-ÖFEN UND -HERDE

Fabrikat Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges. Concordia-Hütte kaufen Werksangehörige am billigsten im **Herd- u. Ofenhaus E. Nies** **Hamborn-Bruckhausen**

Ecke Kronprinzen- und Luisenstraße

Mottensichere

Möbel-Piusche, Möbel-Samte und Manchester. Muster 8 Tage zur Wahl. Samthaus Schmidt, Hannover 89 M.



Sprech-Apparate Wien. Harmonikas Jazz-Instrumente
w. Abb., Eiche, 43-50 cm, Mit 10 Tasten, 8 Bass M. 9.50
Doppelschallplattenwerk und 5 Stück Mandolin u. dgl.
35 cm-Platten M. 43.- Chromatische Harmonikas alles nach Katalog von
Robert Nusberg, Neuenrade I. W. Nr. 721

Hamborn-Bruckhausener Schuh-Befehl-Anstalt und Lederhandlung
(elektrischer Betrieb)

Karl-Albert-Str., Ecke Heinrich-Str., gegenüber Schacht III/VII und Tiefstraße 1 — Telephon 72
Eigene Fabrikation von Arbeiterschuhwerk

KAUFHAUS Max Rosenbaum

Hamborn-Bruckhausen Kaiser-Wilhelm-Str. 66a

Durch Großeinkauf mit über 200 großen Geschäften und eigene Fabrikation vieler Artikel

Größte Leistungsfähigkeit!
Billigste Preise!

Vergleichen Sie meine Qualitäten und Preise u. Sie werden bestimmt mein fester Kunde

Motorräder, Fahrräder,**Nähmaschinen, Waschmaschinen und Sprechapparate**

kaufen Sie unter den günstigsten Zahlungsbedingungen im Spezialgeschäft

XAVER MAURY

Hamborn-Bruckhausen

Luisenstr. 16. Fernsprecher 51104

Damen- u. Herren-Salon**Theo Kuropka**

Kaiser-Wilhelm-Str. 241. Nähe Pforte 2

Saubere, zuvorkommende Bedienung, bei billigster Berechnung.

Abonnement-Abschluss besonders günstig

Damen-Konfektion

kauft man am besten im einzigsten, größten Spezialhaus Hamborns

Wertheim

Weseler Straße

NB. Nur fachmännische Bedienung

Seit Jahren war ich durch Schlaganfall gelähmt

Jetzt wieder 9 Kilometer allein gegangen. Gebe das einfache Mittel aus Dankbarkeit allen Leidenden kostenlos bekannt.

Fr. Krumwiede, Wunstorf (Hannover) A 124

Alter Markt 28

MÖBELHAUS KANNGIESSER

HAMBORN-BRUCKHAUSEN KAISER-WILHELM-STRASSE 72 empfiehlt Küchen u. Schlafzimmer (wunderschöne Modelle), Speisezimmer, Herrenzimmer, Ledertuch- u. Plüschsofas (aus eig. Werkstatt), Waschmaschinen, Herde zu äußerst günst. Preis u. Beding. Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet.

RADIO

muß ein jeder besitzen! Kommen Sie zu mir! Bei RM. 11.50 monatlich und bei einer Anzahlung von einer Monatsrate erhalten Sie eine komplette 3-Röhren-Station, welche Ihnen Orts- und Fernempfang im Lautsprecher bringt. Vertreter werden noch gesucht! Radio-Berger Hamborn-Bruckhausen, Lehnhofstr. 15

SCHUHE

NUR VON

SCHULZ

Hamborn - Marxloh

KAISER-WILHELM-STRASSE 271

Vornehm □ Elegant □ Preiswert

Arbeitsschuhe, rein Leder nur 5⁷⁵, Dachschuhe, gute Qualität nur 80 Pf., Damen-Lackschuhe nur 7⁷⁵, Damen-Sandaletten nur 7⁷⁵



Es gibt keinen Berg- oder Hüttenmann

dem der Kalender „Schlägel und Eisen“ nicht Unterhaltung, Belehrung und Anregung in reichster Fülle zu bieten vermöchte! Vollends keinen, dem nicht einer der wertvollen Geldpreise des 1000-Mark-Preis-Rätsels willkommen wäre, die noch vor Weihnachten ausgezahlt werden! Der Kalender kostet nur 80 Pf. und wird gegen Einsendung von RM. 1,10 (einschl. Porto) in Briefmarken oder auf Postcheckkonto Essen 180 70 zugesandt durch:

Hütte und Schacht - Düsseldorf - Schließfach 10 043

Die Wertszeitung „Unsere Hütte“ erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Wertszeitung“ bei den Pförtnern abzugeben. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt. Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.